

Jasper Nicolaisen

ERWACHSENEN

ROMAN



QUERVERLAG

„Fass mich nicht an.“ Er schüttelte ihre Hand ab und zog sich ganz in die Bettecke zurück. „Das hat euch doch bis jetzt auch einen Scheiß interessiert. Hauptsache, wir sind die Vorzeigefamilie. So cool. Mit zwei Mamas. Und alles kein Problem. Und wenn die anderen Probleme machen, scheißegal. Ich darf trotzdem kein Problem sein. Ja, ich bin aber ein Problem. Sorry. Ich bin halt nicht so cool und lesbisch. Wäre ja wohl auch schwierig. Soll ich mich am besten noch umoperieren lassen oder wie?“

Beat merkte, dass er irgendeinen Scheiß redete, den er eigentlich gar nicht sagen wollte. Aber es platzte aus ihm raus, und er konnte nicht aufhören. Es tat gut, einfach alles rauszulassen, auch wenn er heulte.

Mama heulte auch.

„Das heißt nicht umoperieren“, sagte sie und kniff sofort ganz fest die Augen zusammen, weil sie selber merkte, wie blöd das gewesen war. Aber Beat wollte jetzt keine Rücksicht nehmen.

„Ey, das ist mal wieder so typisch, Hauptsache, man sagt das Richtige und drückt sich immer so korrekt aus. Das glaub ich dir keine Sekunde, dass du dir jetzt plötzlich um mich Sorgen machst!“

„Guys, was ist hier luhs?“

Mami stand in der Tür. Blass, müde und gereizt, frisch aus dem Atelier. Mit zwei Schritten war sie am Bett.

„Honey, what’s up? Beat, was hast du gemacht? Kann das nicht mal eine Tag geben, dass du dein Mommy nikt zum Weine bringst?“

Sie funkelte ihn an und legte Mama den Arm um die Schulter.

„Schatz“, sagte Mama schniefend, „so war das gar nicht. Bitte mach jetzt kein ...“

Aber Mami war schon genauso wütend wie Beat. Durch den Tränenschleier kam es ihm vor, als würde er in einen Zerrspiegel blicken: die gleiche weiß glühende Wut, die jetzt von ganz unten explodierte.

„Really, ick meine, ick komme nach Hause von ein wirklich harte Tag in die Atelier, wo es nicht wirklik gar nicht gelauft ist. Also, wirklik gar nicht. Und denn hab ich das Gefühl, ick kann mein Wife nicht allein lassen mit unsere Sohn, ohne dass so ein fuckin catastrophe passiert. Was ist wrong with you. Du zerstörst ein Beerdigung an Weekend, und wenn die Schule wieder losgeht, du makst ein Terror mit dein Mutter.“

„Nicht ...“ Mama wollte etwas sagen, aber es war zu spät.

„Do you think it’s funny? Mit dein Macho-Shit und das alles? Mädchen hauen, Rap mit Motherfucker hier, Motherfucker da und dann ein big fuck you an dein Mommy? Well, fuck you, Beat. Ick verliere mein Geduld hier. Really, fuck you. Wenn das ist, was du sagst zu allen, ick meine, du bist alt genug, den Gegenwind dann zu tragen. Fuck you.“

„Fick dich doch selber!“

Beat drängelte sich an Mama vorbei, die mit einem Aufschrei am Boden landete, sprang auf und rannte auf den Flur. Er schnappte sich den Rucksack und riss die Wohnungstür auf. Bloß weg, egal wohin.

„Oh, that’s great. That’s just great. Schlag doch dein eigene Mutter ...“, brüllte Mami noch.

„Bist du verrückt?“ Mama schrie auch. „Du stürmst hier rein und gehst auf ihn los, ohne dass du überhaupt weißt, was eigentlich Sache ist!“

Beat knallte die Tür zu und lief los, ohne zu wissen, wohin.

4



„Schlaf dich aus“, textete Renate. „Bleib einfach ein paar Tage zu Haus. Das versteht jeder. Dann reden wir.“

Thomas ließ das Handy sinken und schloss die Augen. Der Sturm, der sich vor den Fenstern des Konferenzraums zusammengebraut hatte, war inzwischen losgebrochen. Regen prasselte gegen die Scheiben des Taxis, als stünde der Wagen unter Beschuss.

Die Sitze waren angenehm fest. Das Handy lag glatt und kühl in seiner Hand. Trotz des Sturms glitt der Wagen gleichmäßig dahin. So ein Taxi ist eine Höhle, dachte Thomas. Eine Luxushöhle ohne Störungen. Man zahlt dafür, dass alles draußen bleibt.

Er schreckte hoch und riss die Augen auf. Hatte er überhaupt Geld dabei? Er klopfte Brust und Hüfte ab, fuhr in die Innentasche und rutschte hin und her, um an die Potaschen zu gelangen. Kein Geld. Keine Kreditkarte. Nur der Wohnungsschlüssel. Und der blöde Bleistift, den Frau von Rabenstein ihm überreicht hatte.

Julia, erinnerte er sich. Sie hieß Julia.

Das Portemonnaie musste er im Laden auf seinem Schreibtisch liegen gelassen haben. Einen Augenblick spielte er mit dem Gedanken, den Fahrer auf dem Weg von Mitte nach Tiergarten zur Umkehr anzuweisen, aber die Vorstellung, Renate, Julia und Klaas nach der Szene eben gegenübertreten zu müssen, hielt ihn davon ab.

Er beugte sich vor und tippte dem Fahrer auf die Schulter.

„Entschuldigen Sie, ich merke gerade, ich habe gar kein Geld bei mir. Aber wenn wir angekommen sind, hole ich Ihnen gleich aus der Wohnung, was ich Ihnen schuldig bin. Ja?“

„Klar. Kein Problem.“ Der Fahrer, ein schwarzhaariger, untersetzter Mann, den Thomas als Araber einschätzte, nahm den Blick nicht von der Straße.

„Ach so?“ Thomas ließ sich zurücksinken. Sein Handy vibrierte erneut. „Um Klaas kümmer ich mich“, begann die neue Nachricht von Renate. Er ließ den Deckel der Schutzhülle zuschnappen. „Das ist gar kein Problem für Sie?“

„Wieso Problem?“ Der Fahrer guckte immer noch auf die Straße.

„Das letzte Mal ist mir das passiert, als ich noch Student war“, erwiderte Thomas. „Da gab’s Riesenärger. Ihr Kollege damals hätte mich fast auf offener Straße rausgeschmissen.“

„Mein Freund, der dachte, du willst den beschießen“, sagte der Fahrer und sah Thomas jetzt zum ersten Mal im Rückspiegel an. „Aber heute? Kein Problem. Ich sehe doch, dass du Geld hast.“

„Ach ja? Das sieht man mir an?“ Thomas war erstaunt. Er trug Jackett, gut, aber sonst fand er sich eigentlich nicht besonders protzig angezogen. Er hatte sogar Turnschuhe an.

„Ja. Du siehst aus wie einer, der sich um Geld keine Gedanken machen muss. Wenn du Taxi fährst, lernst du, das zu erkennen.“

„So reich bin ich aber nicht“, sagte Thomas. Aus irgendeinem Grund war er etwas beleidigt. Schon sein Vater hatte ihn immer wegen des Geldes gehänselt, das er im Laden verdiente.

„Mein Freund, das hat nichts mit dem Kontostand zu tun. Guck mal, so wie du da sitzt und sprichst, und die Klamotten, die du anhast, ja? Und wo ich dich abhole und wo ich dich hinbringe. Mitte, Tiergarten. Da sehe ich dir einfach an, dass du einer bist, der über Geld nicht nachdenkt. Nicht mal, weil du so viel hast, sondern weil immer neues Geld reinkommt. Das ist ja der größte Luxus. Guck mal, mein Freund, wenn ich eine Million hätte, ja? Die wäre ja, was weiß ich ...“

„Nach zwei Jahren wäre die weg“, nickte Thomas. „Ich verstehe, was Sie meinen.“

Der Fahrer lachte. „Zwei Jahre, mein Freund! Du machst dir echt keinen Kopf um Geld. Weißt du überhaupt, was die Taxifahrt hier dich kosten wird?“

„Nein“, gestand Thomas.

„Eben!“ Der Fahrer hielt an der Ampel, drehte sich halb nach hinten, ohne freilich die Straße aus den Augen zu lassen, um seine Worte besser mit der Hand untermalen zu können. „Du weißt es nicht, weil du das nicht wissen musst. Du bezahlst einfach, mit dem, was halt gerade in deinem Portemonnaie ist. Oder mit Karte, wenn das nicht reicht. Und du weißt, auf dieser Karte wird einfach immer Geld sein.“

„Nicht, wenn ich mir ein Cabrio kaufen würde“, sagte Thomas.

Der Fahrer winkte ab. „Ach, Digger, Cabrio! Du kaufst dir doch kein Cabrio einfach so. Da bist du viel zu vernünftig für.“

„Ach, das sieht man mir auch an?“

„Ja, das sieht man dir an. Du machst nichts, wo du nicht ganz lange vorher drüber nachgedacht hast. Ein Cabrio kaufen. Oder plötzlich nach Ibiza fliegen. Oder wenn du eine schöne Frau siehst, irgendwo im Club oder was. Digger, du sprichst die nicht an. Weil man das nicht macht, wegen der Ehefrau und weil man Frauen eh nicht anspricht, wegen Sexismus. Machst du nicht.“

Jetzt war Thomas wirklich beleidigt. Er war immerhin der Sohn des international renommierten Fotokünstlers Edgar Edel.

„Erst mal hab ich gar keine Ehefrau. Ich hab einen Ehemann.“

Die Ampel sprang auf Grün, und das Taxi setzte sich wieder in Bewegung.

„Digger, egal. Dann sprichst du so ’ne schöne Frau eben wegen deinem Ehemann nicht an. Gleiche Nummer.“

„Hätte ich nicht gedacht, dass Sie das so sehen.“

Jetzt drehte sich der Fahrer um und würdigte die Straße keines Blickes mehr.

„Ich hab nichts gegen Schwule. Deutsche denken immer, ich hasse Schwule, weil sie glauben, ich bin Araber. Aber ich hasse Schwule nicht.“

„Danke“, sagte Thomas. „Würden Sie bitte wieder nach vorne gucken?“

„Hast du Angst?“ Der Fahrer grinste. „Sag ich doch, du gehst voll auf Sicherheit. Ich kenne haufenweise Schwule. Mein Freund, bloß, weil ich aussehe, wie ich aussehe, lebe ich doch nicht im Mittelalter. Und selbst da haben sie die Schwulen nicht gehasst. Sexuelle Orientierung ist eine Erfindung der europäischen Neuzeit, mein Freund.“

„Das wusste ich nicht“, gab Thomas zu. „Wenn Sie jetzt bitte wieder nach vorn gucken würden.“

Der Fahrer schaute wieder nach vorne. „Digger, die Araber, ja? Und die Türken. Vor allem die Türken. Das sind die größten Schwulen von allen. Küsschen hier, Küsschen da und Arm in Arm gehen. Aber die Schwulen sind natürlich die Schlimmsten! Darf bloß keiner wissen, wenn du dir mit deinem besten Kumpel einen runterholst. Solange du dich nicht ficken lässt – kein Problem. Heuchler!“

„Wenn Sie das sagen.“

„Ich hasse die Araber nicht. Mein Freund, ich bin Kurde. Ja? Meine Familie kommt aus dem Iran, ja? Ich hab mir auch mit meinem Kumpel einen runtergeholt, ja? Wenn keine Frau da ist, was willst du machen? Ist doch nichts dabei.“

„Auch mit Frau ...“

„Sag ich ja. Frau, Mann, Hauptsache, Liebe und den Kindern geht es gut. Die Kinder sind immer das Wichtigste.“

„Ich habe einen Sohn.“

„Aber weißt du, wen ich wirklich hasse?“

„Nein. Aber das müssen Sie mir auch nicht ...“

„Bist du Jude?“

„Was? Nein!“

„Mir ist das egal, Digger. Ich habe nichts gegen Juden. Auch nicht gegen Israel. Israel ist gut zu den Kurden. Guck mal, jetzt in Syrien? Wo waren denn da die Amis und die ganzen Araber? Und die Russen? Geh mir weg mit den Russen, Digger. Israel war gut zu den Kurden.“

„Ich kenne mich da in Syrien wirklich überhaupt nicht aus. Das ist alles so unübersichtlich, was man da in den Nachrichten hört.“

„Siehst du? Das meine ich. Du musst dir über Geld keine Gedanken machen, weil immer welches da sein wird. Ist Fakt. Das weißt du einfach. Und du musst dir über Politik keine Gedanken machen, weil die ganze Politik, mein Freund, die wird eh für dich gemacht.“

„Das kann man jetzt so nicht sagen.“

„Klar kann man das so sagen. Digger, du bist ein Mann, du bist weiß, du wirst immer Geld haben, und du hast einen deutschen Pass. Und für Leute wie dich wird die Politik gemacht, damit das alles so bleibt. Und du baust keinen Scheiß, laberst keine Frauen an, kaufst dir kein Cabrio, was weiß ich, damit auch alles so bleibt. Scheißegal, ob du schwul bist. Ist kein Vorwurf jetzt, ja? Ich sag nur, wie es ist. So, wir sind da. Macht 25,20 Euro.“